

I. Fingerlin

## Ein Kettenarmband aus der Stadtkirche Engen im Hegau

In der Geschichte des Schmucks ist das Armband bisher am stiefmütterlichsten behandelt worden. Über Ringe, Kronen, Anhänger, Gürtel etc. sind mehr oder weniger breit gefächerte Abrisse verfaßt worden, für Armänder steht eine entsprechende Untersuchung noch aus. Vielleicht deshalb, weil über große Zeitabschnitte hinweg, etwa vom 11. Jh. ab bis zum Beginn der Renaissancezeit das Armband als Schmuckgattung gar keine Rolle spielt. Selbst in dem jüngsten, 1979 erschienenen Schmuckbuch „Renaissance Jewellery“ von Y. Hackenbroch ist kein Armband publiziert, obwohl Porträts und Schmuckinventare der Zeit eine Fülle an Material vor uns ausbreiten. An Originalen ist offenbar wenig erhalten, desto höher muß ein Fund gewertet werden, der in Engen bei der Erneuerung des Fußbodens im Kircheninnern 1974 geborgen werden konnte: leider nicht mit der notwendigen Umsicht, so daß der Grabzusammenhang gestört, eine Geschlechtsbestimmung der Bestatteten unterlassen wurde. (Laut Zeitungsbericht, Südkurier vom 23.10.1974, wurden sechs menschliche Skelette, eiserne Sporen, ein Degen und das silbervergoldete Armband von der Planierfrau aus dem Boden befördert.)

Das Armband (Abb. 1+2) bildet eine Kette aus verschlungenen, leicht gedrehten Ringen von rundem Querschnitt. Die Endglieder (je ein Halbring und ein Vollring) sind an Scharniere festgelötet. In diese eingehängt waren ein rechteckiges Kastenschloß und ein entsprechender Schnepfer. Beide Teile sind jetzt aus der Verbindung gelöst. Auf der Oberseite des Kastenschlosses liegt in doppelter Linienumrandung ein symmetrisches vegetables Rankenornament mit den Buchstaben H und A in den oberen Ecken. Alle Vertiefungen waren emailliert, Spuren von weißem Schmelz ließen sich noch feststellen.

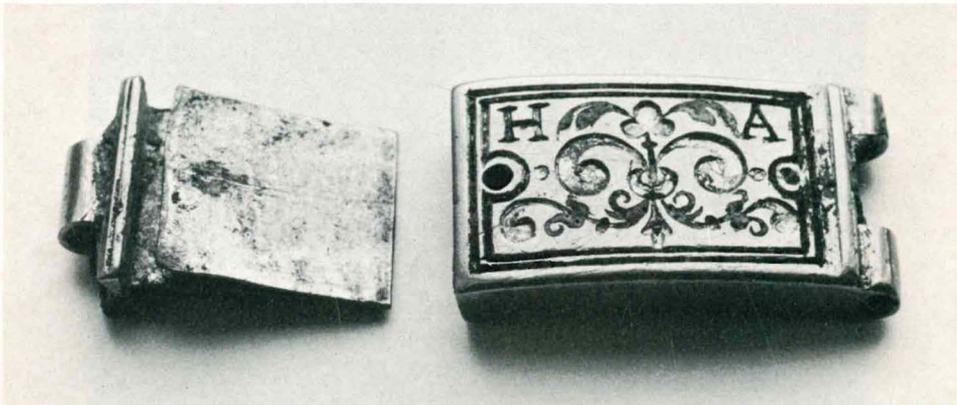


Abb.1+2: Kettenarmband aus der Pfarrkirche Engen.

In dieser Zusammensetzung gehört das Armband zur Gruppe der Kettenarmbänder, die über den Handrücken freier und leichter fielen als die Armbänder, die sich aus vielen Einzelplatten (auch Spangen genannt) zusammensetzen und durch Scharniere verbunden sind. Sie saßen fester am Arm, meist über den Ärmel geschoben (Abb. 3) und werden in den Inventaren vergleichsweise früh erwähnt (16. August 1491 Schmuckinventar König Maximilians „Deux brachelletz d’or, faits a charnieres“). Für Kettenarmbänder gibt es so frühe Belege nicht, obwohl gedrehte Ketten als Halsschmuck auch schon im 15. Jh. in Gebrauch waren. Auf Bildnissen von Cranach d. Ä. und Cranach d. J. liegen sie breit und schwer, oft in mehreren Exemplaren um den Hals oder hängen bis zur Taille herab (Abb. 3, 4 u. 5). Auch Gürtel sind als Kettenteile gearbeitet worden (Abb. 6). Die ineinandergesteckten Ringe werden unterbrochen von schmal-rechteckigen bzw. längsovalen Verschlussgliedern, auch hier ist der Wechsel von beweglicher Kette und starren gegossenen Metallbeschlägen angestrebt.

Trotz der gleichen Ausgestaltung von Halskette, Gürtel und Armband bilden sie kein festes Ensemble im Sinne einer Schmuckgarnitur, einer „Parure“ des 18. Jh. Auf bildlichen Darstellungen erkennt man zwar, daß sowohl Halskette als auch Kettenarmband angelegt sind (Abb. 4. u. 7), auch die Kombination mit Gürtel und Armband kommt vor, aber fast nie ist die Vereinigung aller drei Schmuckgattungen im Bild festgehalten. Es scheint auch – nach den



Abb.3: Lucas Cranach d.J., Lucretia von Berlepsch, 1580, Kleinurleben

Bildquellen zu urteilen – daß Halsschmuck und Gürtel in der Art beweglicher Ketten früher aufgegeben werden und nur die Kettenarmbänder sich als langlebiger erweisen. Der Zeitraum, in dem sie getragen wurden, reicht von der Mitte des 16. Jh. bis in das dritte Jahrzehnt des 17. Jh. – In diese abgesteckte Spanne wäre das Armband aus Engen einzuordnen. Bildliche Darstellungen dafür finden sich im gesamten Ausstrahlungsbereich der damals führenden spanischen Mode: die frühesten Belege in Italien, auf Porträts von Tizian und Veronese, in Frankreich auf Bildern von Clouet. In der niederländischen Malerei, vornehmlich den Bildnissen von Frans Hals, Jacob Jordaens, Anton van Dyck häufen sich Beispiele für die

Armbandform, aus England dagegen gibt es bisher kein Vergleichsmaterial. In Italien und Frankreich werden diese Kettenarmbänder bevorzugt am entblößten Arm dargestellt, in Deutschland und den Niederlanden erscheinen sie am Handgelenk unterhalb der Spitzenmanschette des langen Ärmels und zwar ausschließlich paarweise getragen (Abb. 3 u. 7). Die wenigen überlieferten Originale liegen ebenfalls immer als Paar vor – nur das Engener Einzel-



Abb. 4: Lorenz Strauch, Clara Gebann, geb. Tucher, 1602, Nürnberg, Germ. Nationalmuseum.

exemplar macht eine Ausnahme, wofür es – wie noch auszuführen sein wird – vielleicht auch eine Erklärung gibt. Zwei weitere Beispiele für Kettenarmbänder sind aus der Fürstengruft Lauingen (bei Donauwörth) bekannt (Abb. 8 u. 9). Kettenstücke wechseln hier jeweils mit drei Plattengliedern, die mit Steinbesatz bzw. Reliefemail geschmückt sind. Entsprechend dem Stand ihrer Träger stellen diese Stücke eine bereicherte gehobene Ausführung dar, für die sich zwei weitere Beispiele aus Auktionskatalogen anführen lassen (vgl. Himmelheber, Lauingen, Kat.Nr. 62, 67). Das Armband aus Engen erweist sich als die bescheidenere Variante mit nur einem verzierten Plattenglied, das gleichzeitig Kastenschloß ist. Zu dieser

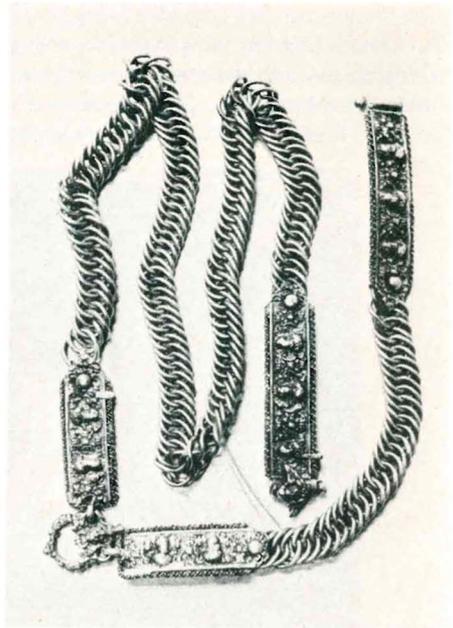
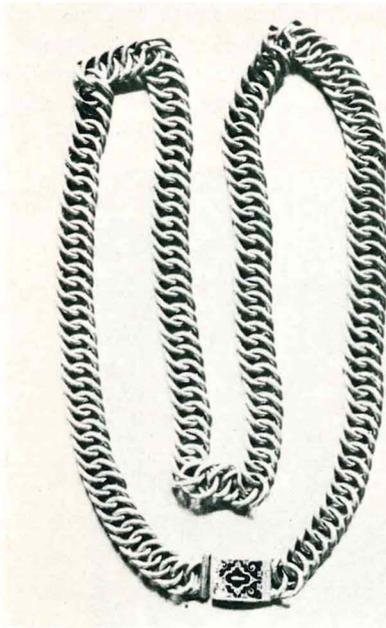


Abb. 5: Kette aus dem Schatzfund Pinnow (Uckermark), Nürnberg, Germ. Nationalmuseum.

Abb. 6: Gürtel aus Kettenteilen und Schließen, 1608, Kopenhagen, Nationalmuseum.

vereinfachten Art des Kettenarmbandes gehört ein Armbandpaar aus Crailsheim (Hohenlohe). Es stammt ebenfalls aus einem Grab, das in der Johanniskirche schon 1933 angeschnitten und gestört wurde. Auf den linienumrandeten Verschlussplatten sind Allianzwappen und die Jahreszahl 1599 eingraviert (Abb. 10). Anzuschließen wären hier die Kettenarmbänder aus zwei großen Schatzfunden um 1600 aus Pinnow (Uckermark) und Pfreimd (Oberpfalz), die beide unvollständig publiziert sind. Nur soviel läßt sich feststellen, daß die Kettenschließen Wappen und Nameninitialen tragen und daß sie ebenfalls als Paare überliefert sind. Schon anhand der bildlichen Darstellungen konnte die Schlußfolgerung gezogen werden, daß Kettenarmbänder immer paarweise getragen wurden. Die schriftlichen Quellen, Schmuckinventare, bestätigen den Sachverhalt. Nur selten aber ist die Beschreibung der Stücke so genau, daß eine Identifizierung mit den Kettenarmbändern gelingt. Bei gewissen Formulierungen läßt sich jedoch kaum leugnen, daß nur diese Armbandform gemeint sein kann: Im Nachlaß Lauingen zwischen 1614–24 wird aufgezáhlt: „Ain gulden gelegtes Par Arbandt mit zweyen Schließungen“, „ein gelegte Ketten mit gliedern wie achter“. Die Übereinstimmung mit der Bezeichnung Panzerkettenarmband („Panzer Arm Bender“) ist nicht ganz so überzeugend.

Nicht nur für die Benennung der Schmuckstücke erweisen sich die Inventare als aufschlußreich, sie sind auch eine Hilfe für die Deutung der Nameninitialen. Vergleicht man die Namen von Auftraggebern der Inventare mit den Namen auf den Schmuckstücken, so stellt sich heraus, daß diese keineswegs immer übereinstimmen, die Nameninitialen also in der Regel nicht den Besitzer bezeichnen. In vielen, ja in den meisten Fällen sollen sie an jene Personen erinnern, die das Schmuckstück verschenkten, bzw. zu einem bestimmten Anlaß verehrten. Häufig ist im Nachlaß des Mannes hinzugefügt, daß es sich um die Initialen der Ehefrau handelt. Im Inventar des Edlen Wilhelm von Freyberg (1603) heißt es: „zwei guldene Arbandt, darauf der Frauen Namen mit folgenden Puchstaben geschmeltzt: MPVF (Maria

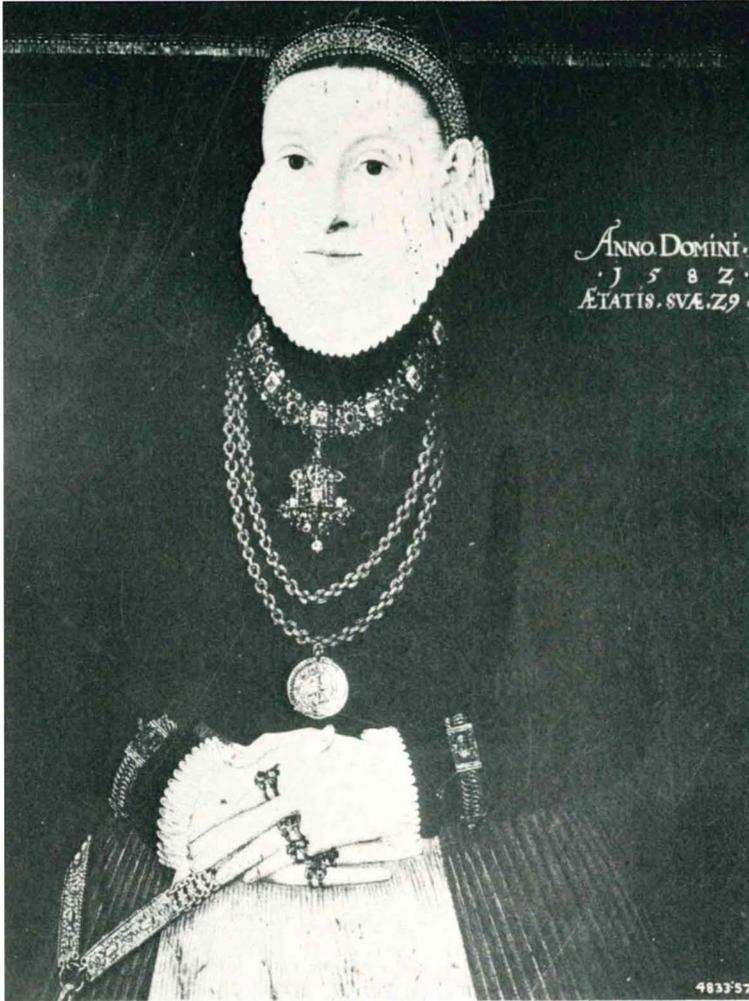


Abb.7: Herman Tom Ring, Bildnis einer Frau, 1582, London, Victoria and Albert-Museum.

Polixena von Freyberg). Ein Armband anderen Typs mit Initialen der Ehefrau wurde aus dem Sarg des Pfalzgrafen Otto Heinrich in Lauingen entnommen. Hier handelt es sich nicht – wie man auslegte, um ein Armband, das seine Frau ihm ins Grab gab – sondern um ein Armband, das sie ihm schon zu Lebzeiten geschenkt hatte, höchstwahrscheinlich zum Verlöbnis; denn alles spricht dafür, daß die Armbandpaare eine Funktion erfüllten, wie in unserer Zeit der Ehering. Häufig ist wie auf dem einen Kettenarmbandpaar aus Lauingen (Abb. 8) ein Sinnbild des Verlöbnisses dargestellt: zwei Hände, die sich fassen, oder ein Herz halten. In den Inventaren werden auch Bildnisse der Eheleute auf Armbändern vermerkt: „Ain Par Armande mit Contrafaythen an den Schließungen“; „Ain paar guldene gelegte Armbender da uff dem einen Pfalzgrave Philipps Ludwigen Hochseeligste gedechtnus unnd uff der andern Seiten dero gemahlin Bildtnus, darueber Christall“ (Inventar Lauingen). Auch die Allianzwappen auf den Arbandschlössern aus Crailsheim reihen sich in diesen Zusammenhang.

Sinnvoll wäre dieser Austausch der Armbänder anlässlich einer Eheschließung allerdings nur, wenn auch der Mann als Träger des Armbandes sich nachweisen läßt. Nur zwei Belege

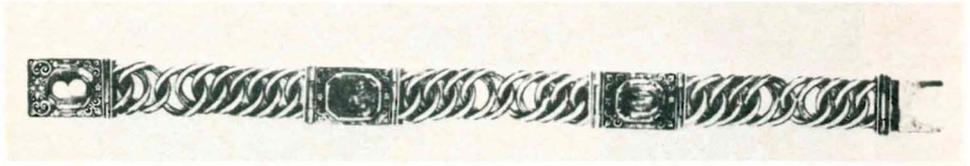


Abb. 8: Kettenarmbandpaar aus der Gruft in Lauingen im Sarg von Pfalzgraf Otto Heinrich (1556–1604), München, Bayerisches Nationalmuseum.



Abb. 9: Kettenarmbandpaar aus der Lauinger Gruft, Bestattung der Pfalzgräfin Dorothea Sabina (1576–1598) München, Bayerisches Nationalmuseum.

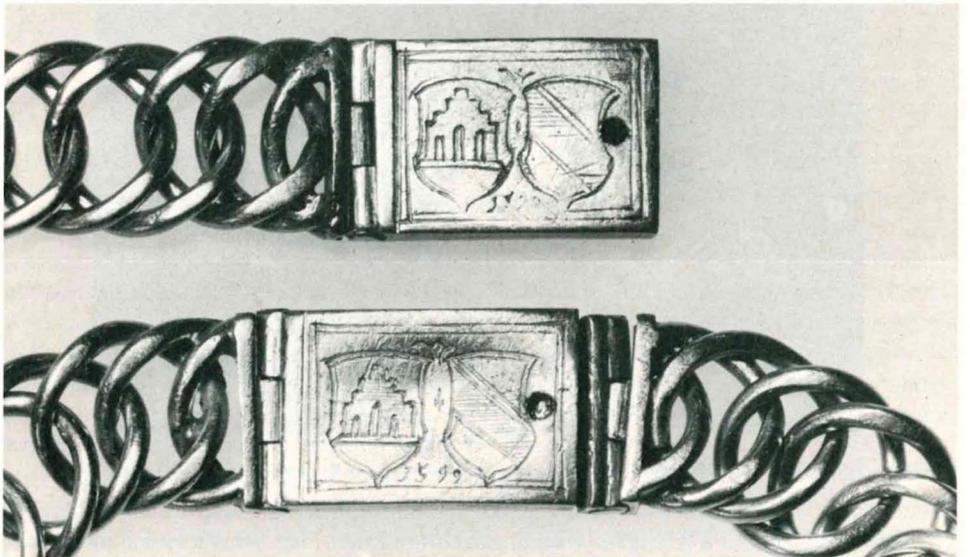


Abb. 10: Kettenarmbandpaar, Bestattung in der Johanneskirche Crailsheim, Stuttgart, Denkmalamt, Archäologie des Mittelalters.

konnten bisher ausfindig gemacht werden: das Ganzfigurenbild des Grafen Ladislaus von Haag, 1557 von Hans Mielich gemalt, und das Brustbild auf der Grabplatte für Herzog Johann Casimir in der Morizkirche zu Coburg (gest. 1633) (Abb. 11). Hier trägt der Mann sichtbar unter den Ärmelmanschetten vorstehend an beiden Handgelenken ein Kettenarmband, dem aus Engen und Crailsheim sehr nahestehend. Aus anderen Ländern ließen sich keine entsprechenden Darstellungen ermitteln. Vielleicht handelt es sich um einen nur auf Süddeutschland beschränkten Brauch, daß zur Eheschließung Armbänder einzeln oder paarweise ausgetauscht wurden. Die Inventare unterscheiden auch „zwey Par Armbäntter“, „ain Par Armbänder“.



Abb.11: Grabplatte des Herzogs Johann Casimir (1586–1633) Moritzkirche Coburg.

Auf den Fall Engen bezogen ergibt sich folgende Aussage: das Armband allein reicht nicht aus, das Geschlecht der Bestattung zu bestimmen, bei dem Verstorbenen kann es sich sowohl um eine Frau als um einen Mann handeln. Die Buchstaben H A in den oberen Ecken sind im Sinne der Allianzwappen auf dem Armbandpaar aus Crailsheim als Anfangsbuchstaben der Eheleute zu deuten.

Im Sterbebuch der Gemeinde Engen – ab 1574 geführt – kommen für den betreffenden Zeitraum nur wenige Personen mit den Initialen H und A in Betracht, die sich sogar auf ein Paar eingrenzen lassen, wenn man berücksichtigt, daß für eine Beisetzung im Kircheninnern ja nur der Adel und wenige Amtspersonen in Frage kommen. Für das Jahr 1582 gibt es eine Totmeldung für „Hainricus comes a Lupffen, Landgravius a Stühlingen, Dominus in Heven, conuix Generosa D. Anna.“ Hier trifft die Kombination der Buchstaben H = Hainricus, A = Anna zu, außerdem soll sich im südlichen Seitenschiff, wo Bestattungen und Funde herkommen, laut Kirchenführer das Begräbnis der Herren von Lupfen befunden haben. Der Degen (Abb. 12), der ebenfalls mit dem Bagger herausgerissen wurde, hätte die endgültige

Zuweisung entscheiden können. Zeitlich paßt er mit dem Armband zusammen, wie der lange Griff, eiförmige Knauf und die verhältnismäßig lange Klinge bestätigen (Faustbügel, Fingerbügel und Faustschutzspange sind allerdings stark fragmentiert). Heinrich von Lupfen war der Letzte dieses Geschlechts, seine Frau Anna überlebte ihn um 28 Jahre, vermutlich hat sie das fehlende zweite Armband zurückbehalten.

Literaturverweis:

H. Bösch, Ein märkischer Familienschmuck aus dem Anfange des 17. Jh. in: Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum, 1894, S. 73; I. Gierl, Trachtenschmuck aus fünf Jahrhunderten, 1972; G. Fehring, G. Stachel, Archäologische Untersuchungen in der Stadtkirche St. Johannes d.T. zu Crailsheim, o. J.; Karen Stolleis, Die Gewänder aus der Lauinger Fürstengruft. Mit einem Beitrag über die Schmuckstücke von Irntraud Himmelheber, München 1977; Y. Hackenbroch, Renaissance Jewellery, 1979.

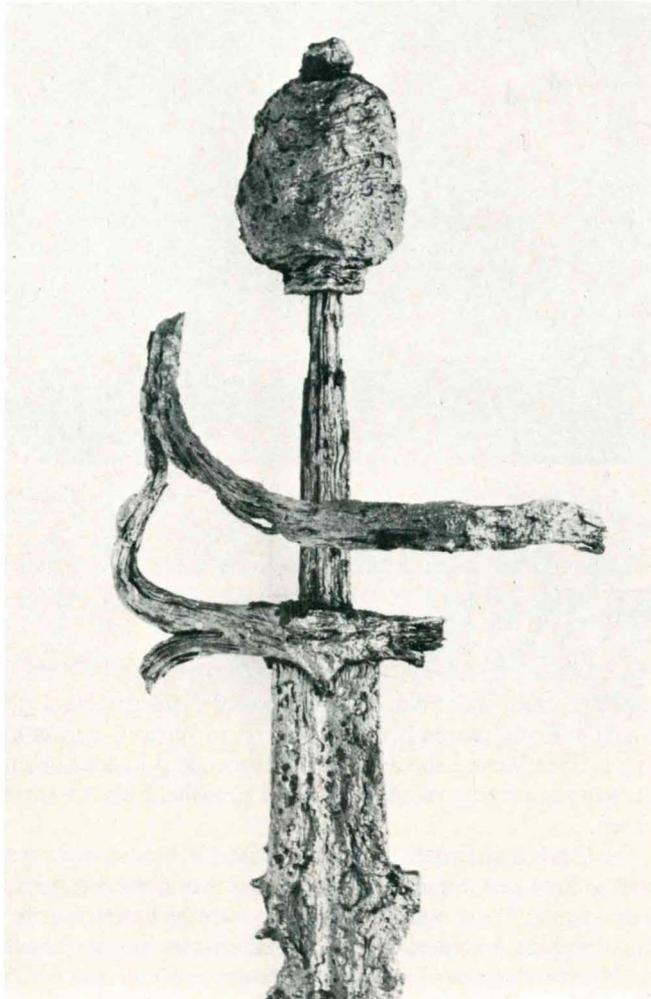


Abb.12: Degen aus der Pfarrkirche Engen, stark fragmentiert.